

Der Boxer-Aufstand

Jack Johnson war die Faust im Gesicht der Rassisten. Er hatte weiße Frauen, weiße Hausangestellte und einen Punch, der ihn zum ersten schwarzen Superstar machte – und leider auch zum Staatsfeind / Text: Stefan Krücken

Als die Menge fordert, ihn, den „Nigger“, zu töten, lächelt Jack Johnson, und er lächelt auch, als eine Band rassistische Lieder im Ring spielt. Er lächelt unentwegt sein „goldenes Lächeln“, wie es heißt, weil er sich die Ränder seiner Schneidezähne mit Edelmetall hat verschönern lassen, und er lächelt, obwohl ihm sein Gegner den üblichen Handschlag verweigert. In den Zeitungen steht, dass er, Jack Johnson, der „gefährliche Neger“, „das schwarze Tier“, heute endlich in die Schranken gewiesen wird. Jack London, der große Schriftsteller, hat gefordert, das „golden smile“ für immer aus Johnsons Gesicht zu schlagen.

Um den Titel des Boxweltmeisters im Schwergewicht geht es an diesem 4. Juli 1910 unter der Wüstensonne von Reno, Nevada, nur vordergründig. Das weiße Amerika will die alte Ordnung wiederherstellen, in maximal 45 Runden zwischen Arthur John, genannt Jack Johnson, Sohn eines ehemaligen Sklaven und Putzmannes, und James J. Jeffries, einem wohlhabenden Farmbesitzer. Dafür war Jeffries, ein Ex-Weltmeister, auf öffentlichen Druck nach Jahren in den Ring zurückgekehrt. Alle anderen Hoffnungen – die „great white hopes“ – hatte Johnson ohne Mühe verprügelt.

„Jetzt bekommst du, was ein verdammter Nigger verdient“, schreit jemand aus der Ecke des Herausforderers. Johnson hört es und lächelt nicht mehr. Er lacht, laut und wütend, und streift seinen Umhang ab. Der „Kampf des Jahrhunderts“ (San Francisco Bulletin) beginnt.

Anderthalb Jahre zuvor, am 26. Dezember 1908, war die Ordnung des weißen Establishments, war der Status quo aus den Fugen geraten, in Sydney, wo Johnson den kanadischen Titelträger Tommy Burns ins „Traumland“ schickte. „Reise ins Traumland“, so nennt er es in seiner Biografie, wenn er einen Gegner ausknockt. Der Kampf wurde in Australien ausgetragen, weil sich keine US-Stadt fand, deren Würdenträger das Risiko dieses Kampfes eingehen wollten; Johnson war dem Titelverteidiger um die halbe Welt hinterhergereist, hatte ihn in Interviews provoziert und beleidigt, bis er sich dem Fight stellte. In der 14. Runde spran-

gen Polizisten in den Ring, und man hielt die Kameras an, so blutig geriet das Ende für Burns. Zum ersten Mal war ein Afroamerikaner Weltmeister im Schwergewicht, gewann einen Titel, der Weißen vorbehalten sein sollte.

„Niemals gegen Neger!“

Dass Farbige nicht von der Sportart ausgeschlossen wurden, lag allein an der Geschichte des Sports: Die Söhne der reichen Baumwollfarmer in den Südstaaten ließen, von ihrem Studium in England zurückgekehrt, die stärksten Sklaven zum Amüsement gegeneinander antreten. Manchmal waren die Kämpfe erst mit dem Tod eines Kämpfers beendet. Schwarze Titelträger waren nicht vorgesehen, und Boxer wie Bill Richmond oder der freigelassene Sklave Tom Molyneaux konnten nicht zu Ehren gelangen, weil sich die weißen Meister weigerten, gegen sie anzutreten. Auch Jeffries hatte geschworen, „niemals gegen einen Neger zu kämpfen.“

Nun aber muss Jeffries seinen Schwur brechen, um die Verhältnisse wieder geradezurücken. Mehr noch: Er soll, so ist das Gefühl, Johnson für seine Provokationen bestrafen. In einer Zeit, in der Farbige, wenn überhaupt, im Zusammenhang mit Verbrechen oder Lynchmorden in Zeitungen abgebildet werden, posiert Johnson in Maßanzügen, mit handgenähten Schuhen und feinem Bowler für die Fotografen der Klatschpresse. Johnson ist ein Skandal, ein wandelndes Gerücht, ein Bonvivant, dem Kontakte zur Unterwelt nachgesagt werden. Er ist Sexsymbol, Zumutung und Staatsfeind zugleich.

Während Farbige in vielen Bundesstaaten nicht mit Weißen zusammen in einen Bus steigen dürfen, kauft sich Johnson ein Dutzend luxuriöser Autos und rast damit in der Gegend umher. Einem Polizisten, der von ihm wegen überhöhter Geschwindigkeit 50 Dollar Strafe verlangt (eine riesige Summe), steckt er 100 Dollar zu mit der Bemerkung, es handele sich um eine Anzahlung: Er beabsichtige,